

Christoph Valentin

Thomas Kirchhoff (Hg.) (2015):

Konkurrenz. Historische, strukturelle und normative Perspektiven

(Edition Kulturwissenschaft 35).

Bielefeld: transcript Verlag.

402 Seiten. Kartoniert. 34,99 €.

ISBN: 978-3-8376-2589-9.

Ralph Jessen (Hg.) (2014):

Konkurrenz in der Geschichte.

Praktiken – Werte –

Institutionalisierungen.

Frankfurt / New York: Campus Verlag.

384 Seiten. Kartoniert. 39,90 €.

ISBN: 978-3-593-50075-1.

Moderne Gesellschaften sind Konkurrenzgesellschaften. Dieser Befund ist der Ausgangspunkt der beiden Sammelbände Thomas Kirchhoffs (im Folgenden K) und Ralph Jessens (J). Obgleich die Bedeutung des Verständnisses der Konkurrenz evident ist, stellen beide Herausgeber fest, dass insbesondere die Soziologie seit den Beiträgen Georg Simmels, Max Webers, Leopold von Wieses und Karl Mannheims sich kaum systematisch mit diesem Gegenstand befasst habe. Können die beiden Bände, deren Beiträge zumeist nicht aus dem engeren Bereich der Gesellschaftswissenschaft stammen, Abhilfe leisten und anregend auf die soziologische Debatte wirken?

Der von Thomas Kirchhoff herausgegebene Sammelband versucht, sich dem Gegenstand mithilfe einer breitangelegten, multidisziplinären Herangehensweise zu nähern. Ausgehend von dem Befund, dass man »Konkurrenz als Epochenparadigma« bezeichnen könne und »Konkurrenztheorien [...] Natur und Gesellschaft übergreifende Erklärungsmuster« (K: 12) liefern, soll zur Diskussion der Frage beitragen werden: »Wo soll es wie viel Konkurrenz unter welchen Rahmenbedingungen geben?« (K: 22)

Zwei Aufsätze stechen durch ihre theoretische Reflektiertheit hervor. Tilman Reitz versucht zu zeigen, dass eine Theorie der Konkurrenz ergänzt um eine von Konflikt und Klasse eine umfassende

Theorie der Moderne darstellen könnte. Reitz versucht dazu, die Ansätze verschiedener soziologischer Klassiker zu verbinden:

»Mit Simmel kann man Konkurrenz generell als Form von Vergesellschaftung bestimmen, Mannheim, Luhmann und Habermas helfen, sie im Universum moderner sozialer Beziehungen (statt unmittelbar in der Wirtschaft) zu verorten, mit Bourdieu kann schließlich beleuchtet werden, wie sie fast unsichtbar soziale Unterordnung stabilisiert.« (K: 167)

Reitz betont dabei die Spannung zwischen der vergesellschaftenden und der asozialen Wirkung von Konkurrenz.

Peter Imbusch hebt die desintegrierende Wirkung von Konkurrenz hervor. Im Anschluss an Weber und Simmel, die beide die segensreiche, aber auch die negative Wirkung von Konkurrenz und die Notwendigkeit sahen, Konkurrenz zu begrenzen, stellt Imbusch die These auf, dass nur ein geordnetes Verhältnis von Konkurrenz und Kooperation sowie die effektive Einhegung des Konkurrenzprinzips gesellschaftliche Integration befördern und soziale Desintegration zu vermeiden in der Lage seien. Zudem stellt Imbusch fest, dass moderne Gesellschaften sich heute kaum noch auf natürliche Integrationsmodi stützen könnten, da der beschleunigte soziale Wandel sie immer mehr in Frage stelle und insbesondere die sich allseits verschärfende Konkurrenz eine gesellschaftliche Fragmentierung wahrscheinlicher mache.

Neben diesen sozialtheoretischen finden sich in Kirchhoffs Band zahlreiche Beiträge, die das Problem der Konkurrenz aus dem Blickwinkel anderer wissenschaftlicher Disziplinen betrachten. Der Politikwissenschaftler Tobias Ten Brink betont in seinem Aufsatz die konflikttreibende Struktur wirtschaftlicher und staatlicher Konkurrenz in den internationalen Beziehungen. Als verschärfend wirke sich aus, dass die Konkurrenzsituation eine multipolare sei, die staatliche und nichtstaatliche Akteure umfasse, und dass es kein steuerndes Zentrum gebe. Der Theologe Rolf Schieder setzt sich in recht pastoraler Weise mit der These auseinander, Religionen entwickelten sich am besten unter den Bedingungen freier Konkurrenz und mit entsprechender Orientierung an den Bedürfnissen der Konsumenten. Unterschiedlich ist das Niveau der Beiträge aus dem Bereich der gesundheitlichen und sozialen Vor-

sorge. Solidarität und Konkurrenz wägt der christliche Sozialethiker Markus Vogt gegeneinander ab und vertritt dabei die Ansicht, dass Solidarität nicht nur ›gut‹, Konkurrenz nicht nur ›schlecht‹ sei. Die entscheidende Frage sei die nach dem rechten Maß. Er plädiert dafür, dass das Verhältnis von Solidarität und Konkurrenz ein sich wechselseitig durchdringendes und begrenzendes sein sollte, sodass eine konstruktive soziale Dynamik entsteht. Vogt lobt Konkurrenz, Wettbewerb und Marktwirtschaft, will sie aber solidarisch mildern. Solidarität komme dabei aber nicht so sehr im Teilen zum Ausdruck, sondern vielmehr in der Hilfe zu Selbsthilfe. Vogts Beitrag ist vor allem deshalb interessant, weil er zeigt, dass neoliberales Denken selbst in den Bereich der Theologie vorgedrungen ist. Die Juristin Katarina A. Weilert und die Gesundheitsmanagerin Julia Pfitzner gehen auf verschiedene Formen der Konkurrenz im Gesundheitssystem ein. Insbesondere ist aber die politisch-ökonomische Konkurrenz zwischen gesetzlicher und privater Krankenversicherung Gegenstand des Aufsatzes. Die Autorinnen, die sich gegen die völlige Ausschaltung marktwirtschaftlicher Organisation im Gesundheitsbereich wenden und ihre ökonomischen Überlegungen lediglich ethischen abmildern, formulieren mitunter gedankenlos:

»Eine unproblematische Rationalisierung kann auch darin liegen, dass der Patientenwille stärker berücksichtigt wird. Unter dem Begriff der Verteilungsgerechtigkeit würde dann nicht mehr die Gleichheit unter prinzipiell allen Berechtigten verstanden werden (›jedem das Gleiche‹), sondern das Prinzip ›jedem das Seine‹.« (K: 333)

Thorsten Moos (Die Inszenierung von Alternativen. Zur Konkurrenz) geht der Inszenierung von Andersartigkeit in der Konkurrenz bio- und alternativmedizinischer Heilverfahren im Gesundheitswesen nach. Er weist darauf hin, dass alternativmedizinische Angebote insbesondere auf die Aporien der modernen Bio- bzw. Schulmedizin reagieren, diesen Aporien aber selbst nicht entgegenkommen können. Der Literaturwissenschaftler Jörg Thomas Richter wirft verschiedene Schlaglichter auf das Problem literarischer Konkurrenz, formuliert aber keine übergreifende These, sodass sein Aufsatz fragmentarisch bleibt. Magnus Schlette (Individualisierung durch Konkurrenz.

Grundlagen und Entwicklungsdynamik antagonistischer Kooperation) und Reinhard Schulz (Konkurrenz und Kompetenz) schließlich philosophisch zu nähern, bleiben dabei aber so abstrakt, dass sie nichts zu seinen sozialwissenschaftlichen Aspekten beitragen.

Hervorzuheben sind die beiden Beiträge, die sich mit der außermenschlichen Natur befassen – dem Bereich, in welchem nach allgemeiner Auffassung ungezügelter Konkurrenz zwischen den einzelnen Lebewesen herrsche. Georg Toepfer vertritt dagegen die Ansicht, dass Konkurrenz auf ökonomisch-ökologischer Ebene ein entscheidender Faktor der Veränderung von Populationen sei, auf der Ebene der Makroevolution jedoch nicht. Konkurrenz habe vielfältige und weitreichende Konsequenzen für ökologische Systeme und evolutionäre Entwicklungen, sie sei aber nicht primär ein Faktor der Konstitution organisierter Systeme, vielmehr oft ein antagonistisches Prinzip, verantwortlich für die Zersetzung solcher Systeme. Unterschiedliche Auffassungen über Vorkommen und Wirkungen von interspezifischer Konkurrenz stellt Thomas Kirchhoff systematisch dar und versucht anschließend die Frage zu beantworten, warum es seit Jahrzehnten ganz unterschiedliche Auffassungen über Vorkommen und Wirkungen von Konkurrenz existieren. Er untersucht den Einfluss außerwissenschaftlicher, kulturell geprägter Deutungsmuster auf die Theoriebildung in der Ökologie. Das Konzept der Konkurrenz sei in der Biologie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgekommen, parallel zur sich entfaltenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Augustin-Pyramide de Candolle und (explizit) Charles Darwin bezogen sich auf die Theorie 'Thomas Robert Malthus'. Nischentheoretische Konkurrenztheorie haben dagegen eindeutige Parallelen zur ökonomischen Neoklassik und setzten sich zur gleichen Zeit wie diese durch. Kirchhoff kommt zu dem Schluss:

»Man muss – entgegen wissenschaftstheoretischen Positionen eines naiven Objektivismus – davon ausgehen, dass Theorien über Konkurrenz in der Naturwissenschaft Ökologie immer auch Projektionen kultureller Deutungsmuster und Ideale in die Natur darstellen.« (K: 158)

Die Leitfrage des Bandes, wo es wie viel Konkurrenz unter welchen Rahmenbedingungen geben

solle, wird von den meisten Autoren durchaus ambivalent beantwortet. Die negativen Folgen, die Konkurrenz für die Mitglieder der Gesellschaft, vor allem wenn sie zu den Verlierern gehören, mit sich bringt, werde durch ihre integrierende, ja effizienzsteigernde Wirkung – insbesondere unter der Bedingung knapper Güter – aufgewogen. Beispielfür diese Einschätzung steht der Beitrag von Hans Diefenbacher und Dorothee Rodenhäuser. Ihr Aufsatz gibt einen additiven Überblick über die Diskussion von Konkurrenz und Wettbewerb in Wirtschaft und Politik. Die Autoren positionieren sich allerdings nicht selbst. Vielmehr scheinen sie für ein nicht eindeutig bestimmtes »rechtes Maß« zu plädieren.

Trotz des Titels des Sammelbandes kommt vor allem die historische Perspektive zu kurz. Hans-Michael Empells begriffsgeschichtlicher Überblick über die Bedeutung von »Konkurrenz« im römischen Recht, in der Schule von Salamanca und bei den französischen Physiokraten ist weder stringent, noch zieht er einen Zusammenhang zu sozioökonomischen Bedingungen der Zeit. Somit lernt man lediglich, dass *concurrere* und seine Ableitungen auf verschiedene Weise gebraucht und erst spät im Sinne einer (ökonomischen) Rivalität zugespitzt wurden. Ebenfalls zu wenig erörtert wird von den Autoren des Bandes das Verhältnis von Konkurrenz zu anderen menschlichen Interaktionsformen wie Konflikt, Kooperation und das gegenseitige Ignorieren.

Ebendiese Aspekte werden von Ralph Jessens Sammelband zur »Konkurrenz in der Geschichte« besonders berücksichtigt. Im Zentrum stehen dabei aber nicht »Zukunftsprognosen« oder eine »Dogmengeschichte des wirtschaftlichen Wettbewerbs«:

»Die Gegenwartserfahrung liefert vielmehr die Anregung, um das Prinzip der Konkurrenz als soziale Praxis zum Gegenstand historischer Forschung zu machen. Die jüngsten Pendelschläge zwischen Freisetzung und Einhegung von Konkurrenz mögen aus der Perspektive der Zeitgenossen irritierend wirken – in der historischen Langsicht erscheinen sie als aktuelle Ausprägung einer dem Prinzip der Konkurrenz stets eingelassenen Grundspannung zwischen der Eigendynamik und Eigenlogik des Wettbewerbshandelns auf der einen und seiner Institutionalisierung, Regelbindung und Begrenzung auf der anderen Seite.« (J: 10)

Drei Beiträge widmen sich besonders der begrifflich-theoretischen Seite der Konkurrenz. Karl-Joachim Hölkeskamp versucht das vorhandene Theorieangebot, vor allem Simmels, das tendenziell von einer anthropologischen Konstanz von Konkurrenz und Wettbewerb ausgehe, um eine historische Perspektive auf den Wandel von Konkurrenz und Wettbewerb zu erweitern. Dabei unterstreicht er die Bedeutung des Handelns für die (Re-)Produktion von Konkurrenz- und Wettbewerbsstrukturen. Kernpunkt seiner Ausführungen ist die Unterscheidung des Zusammenwirkens dreier Dimensionen, die prägend für zeit- und gesellschaftsspezifische Konkurrenzkulturen seien: 1) »die Praxis bzw. die konkreten Praktiken des Wettbewerbs«, 2) »die Geltung und Akzeptanz dieser Praktiken im Rahmen des jeweiligen Horizonts von Werten, Wahrnehmungsmustern und Orientierungen«, 3) »die darauf spannungsreich bezogenen Formen der Institutionalisation« (J: 38, Herv. i. Original). Vor allem um eine soziologisch ergiebige Unterscheidung von Konkurrenz und Wettbewerb geht es Tobias Werron. Er stellt die These auf, »dass sich Konkurrenz und Wettbewerb unter einem historischen Gesichtspunkt insofern unterscheiden lassen, als sich die Semantik des Wettbewerbs seit dem 18. Jahrhundert als eine Reflexionsformel für eine bestimmte Form von Konkurrenz, die Konkurrenz um ein Publikum, etabliert hat« (J: 59). Eine Soziologie der Konkurrenz sei vor allem auch deshalb interessant, weil Konkurrenz dem Wettbewerb als ihre spezifische Form historisch vorausging. Werron plädiert für eine historisch-soziologische Untersuchung des Phänomens Konkurrenz:

»Erst aufgrund solcher historisch-soziologischer Studien wird sich genauer beurteilen lassen, welche Bedeutung diese Formen der Konkurrenz in einzelnen Feldern erlangt haben und wie sie im Vergleich mit anderen sozialen Formen (wie Austausch, Kooperation, Konflikt) zu gewichten sind. Und erst dann wird ein soziologisch begründetes Urteil darüber möglich sein, ob und in welchem Sinn wir heute in einer »Konkurrenz- und Wettbewerbsgesellschaft« leben.« (J: 88)

Markus Tauschek schließlich untersucht aus ethnologischer Sicht vor allem Wettbewerbe und nicht so sehr das soziale Phänomen der Konkurrenz in abstracto.

Im Anschluss versammelt der Band zahlreiche Fallstudien zu historischen Konkurrenzphänomenen. Elke Stein-Hölkeskamp zeigt, wie es im antiken Athen gelang, ein politisches System zu erhalten, bei dem die Vergabe der Prämien des politischen Wettstreits und die Festlegung seiner Spielregeln beim Volk (*demos*) in der Volksversammlung (*ekklesia*) monopolisiert waren. Dieses System band auch einzelne Politiker wie beispielsweise Perikles oder Ephialtes, die immer wieder versuchten, Einfluss auf diese Spielregeln zu nehmen, sie zu modifizieren und auf diese Weise ihre Siegchancen zu optimieren. Dem Problem der Regelung von Konkurrenz widmet sich ebenfalls Marian Nebelin. Systematisch und differenziert zeigt er, wie es lange Zeit gelang, den Ehrgeiz der römischen Aristokratie einzuhegen, und welche Faktoren schließlich zur Sprengung dieses Systems führten. Mit den ubiquitären Rangstreitigkeiten in der Frühen Neuzeit befasst sich Barbara Stollberg-Rilinger. Die damalige (gesellschaftliche) Rangordnung sei als allumfassend, kontinuierlich und personal gedacht worden. Da es eine solche harmonische, allumfassende Rangordnung in der Realität jedoch nicht gab, produzierte ihre notwendige rituelle Herstellung in der Praxis immer wieder Konflikte. Christiane Eisenberg zeigt die Übersprünge des modernen Konkurrenzdenkens, das sich ja auf ein Phänomen bezieht, das komplex und kaum direkt beobachtbar ist. Die moderne Vorstellung von Konkurrenz sei wesentlich durch das britische Auktionswesen des 17. und 18. Jahrhunderts und die britischen *sports* beeinflusst. Margit Szöllösi-Janze nimmt die desintegrierende Dynamik von Konkurrenz im System der tertiären Bildung unter die Lupe und macht das Phänomen des Wandels des »Dritten« und der »Siegprämien« deutlich. Kärin Nickelsen schließlich vertritt die These, dass weite Bereiche der (Natur-)Wissenschaft dazu neigen, kooperativ zu handeln und kompetitive Situationen zu minimieren, ohne sie ganz vermeiden zu können, und zeigt dies an verschiedenen Kooperationsformen von wissenschaftlichen Akademie des 17. Jahrhunderts bis zu heutigen Großkollaborationen.

Nina Kühnle dagegen bietet nur Exemplarisches zur städtischen Konkurrenzbeziehungen im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Württemberg und keine theoretischen Überlegungen. Morten Reitmayer trägt einen deskripti-

ven Aufsatz bei, der sich vor allem mit Elitensemantik und Unternehmensbeteiligungen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Auch Wencke Metelings Beitrag (Internationale Konkurrenz als nationale Bedrohung – Zur politischen Maxime der »Standortsicherung« in den neunziger Jahren) ist vor allem deskriptiv.

Die Soziologie und die soziologisch informierte Geschichtswissenschaft können aus den beiden Bänden vielfältige Anregungen ziehen. In theoretisch-begrifflicher Hinsicht sind dies vor allem die Beiträge Reitz' und Ten Brinks sowie die Hölkeskamps und Werrons. Sie geben einen profunden Überblick über die bisherige Theoriebildung und versuchen, diese weiterzuentwickeln. Von den weiteren Aufsätzen sind insbesondere die historischen Fallstudien aus Jessens Sammelband lesenswert. Sie zeigen, dass für eine moderne Theorie zwischenmenschlicher Konkurrenz nicht nur eine präzise Begriffsbildung, eine Analyse ihrer Wirkungsweise auf unterschiedlichen sozialen Feldern, auch jenseits der Ökonomie, und ein Reflexion von Kosten und Nutzen von Bedeutung sind. Vielmehr muss eine solche Theorie Konkurrenz auch mit anderen Varianten sozialer Interaktion wie Kooperation und Kampf in Bezug setzen und ihre Rolle bei der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Machtverteilung reflektieren. Darüber hinaus muss sie auch um die verschiedenen Formen von Konkurrenz in der Geschichte wissen, um die spezifischen Charakteristika moderner Konkurrenz und modernen Wettbewerbs erfassen zu können.

Anschrift:

Christoph Valentin, M. A.
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Katholisch-Theologische Fakultät
Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
DFG-Projekt »Kritische Online-Edition der Nuntiaturreportagen von Eugenio Pacelli (1917-1929)«
Robert-Koch-Str. 40
48149 Münster
cvale_01@uni-muenster.de